

Kölner Stadtanzeiger

10.02.2006

Generalisten allein reichen uns nicht

VON CHRISTINE MEYER UND CHRISTIAN HÜMMELER

Knappe Mittel, überfüllte Universitäten, desolate Betreuungsrelationen - dass im deutschen Hochschulsystem überhaupt noch nennenswerte Leistungen erzielt werden, grenze „an ein Wunder“, so Julian Nida-Rümelin. Der Philosoph und Politikwissenschaftler, den die Kölner Wissenschaftsrunde zu ihrem Symposium „Der (aus)gebildete Mensch der Zukunft“ geladen hatte, warb nachdrücklich für eine bessere Ausstattung der Hochschulen, an der sich zwingend auch private Geldgeber beteiligen müssten. „Wenn Deutschland wieder führende Wissenschaftsnation werden will, kann das die öffentliche Hand gar nicht alleine schaffen.“ Hier müsse die Wirtschaft einspringen - allerdings nicht ausschließlich durch die Finanzierung konkreter Forschungsvorhaben, sondern durchaus „auch im mäzenatischen Geiste“, sagte der ehemalige Kulturstaatsminister, der heute Politische Theorie an der Universität München lehrt.

Ein Anliegen, dem niemand widersprechen wollte. Kontroverser allerdings geriet die Diskussion, ob ein Studium - nicht zuletzt im Licht der laufenden Umstellung auf die Bachelor- und Masterstudiengänge - eher Spezialisten oder Generalisten hervorbringen solle. Ein Studium dürfe eben keine reine Berufsausbildung sein, es müsse immer die Möglichkeit der Forschung allein um der Forschung willen geben, so Nida-Rümelin. „Auch in den kurzen Bachelorstudiengängen muss man mindestens einmal in die Tiefe forschen können.“ Josef Protschka, Rektor der Kölner Musikhochschule, teilt diese Meinung: „Es reicht eben nicht, ein Instrument zu beherrschen, um ein Musikstück spielen zu können - man muss auch die Umstände kennen, unter denen es entstanden ist.“

Gesunde Mischung

Eine Spezialisierung müsse ja nicht grundsätzlich schädlich sein für die Kreativität, wandte Rainer Ludwig ein. „Generalisten allein reichen uns nicht“, so der Arbeitsdirektor der Kölner Ford-Werke: „Wir brauchen auch die speziellen Kenntnisse.“ Probleme bei der Personalfindung habe man jedoch nicht: Die Fähigkeiten und Kenntnisse der heutigen Hochschul-Absolventen seien weitaus umfangreicher als früher, sagte Ludwig. Für einen Bachelor als gesunde Mischung zwischen genereller Wissensvermittlung und gezielter Ausbildung sprach sich auch Herbert Ferger, Hauptgeschäftsführer der IHK Köln aus. „Man sollte die Umstellung auf die neuen Studiengänge als Chance begreifen und alte Zöpfe abschneiden“, sagte Margot Ruschitzka, die Vorsitzende der Wissenschaftsrunde.

Dazu gehört auch eine stärkere Differenzierung an den Universitäten, meint der Kölner Universitätsrektor Axel Freimuth: Während manche Hochschulen sich stärker auf die Forschung konzentrieren könnten, sollten andere ihren Ruf als exzellente Lehranstalt ausbauen. Und was die Förderung durch private Mittel angehe, so gelte für Kölner Universität stets: „Wir hören jedes Angebot an und entscheiden, ob wir es annehmen.“ Die reine, nicht zweckgebundene Forschung aber müsse es immer geben. „Ein Freiraum der Forschung muss bestehen bleiben“, sagt auch Margot Ruschitzka. Was durchaus im Sinne der Arbeitgeber

sei: „Wirtschaft und Industrie wollen Führungskräfte, die umfassend gebildet sind.“

Es sei zudem gerade die Wirtschaft, die von einer möglichst freien Forschung am meisten profitiere, meint Julian Nida-Rümelin: „Die nutzbaren Nebeneffekte sind höher als bei fremdfinanzierter, zielgerichteter Forschung.“ Universitäten also müssten das Ziel sein, die - ganz im Sinne der wissenschaftlichen Freiheit - nicht primär der Berufsvorbereitung oder der Auftragsforschung dienen, sondern der Wahrheitsfindung. Und dabei nicht nur grundlegend gebildete Absolventen hervorbringen, sondern sogar immer wieder auf wirtschaftlich Nutzbares stoßen.